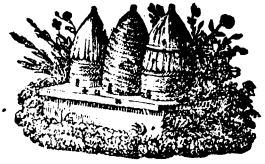
№ 41. Der 1839.

Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Freitag, den 5. April. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Die Kindesmörderin.

(Beschluß.)

Wilhelm fuhr fort zu erzählen, was er vom Bürgermeister wußte: wie das Kästchen gestohlen, den Gerichten übergeben worden, wie Sebach citirt wurde und den Termin vergaß, wie Louisens Fieberreden von dem Arzte für ein Bekenntniß ausgegeben wurden und wie Herr von Döbern durch seine Güte und Zuvorkommenheit endlich sie einer eigentlichen Gefahr entzogen.

Louise hörte ihm aufmerksam zu, sagte kein Wort zu Allem und schwieg auf der ganzen ferneren Reise. Oft fragte Wilhelm sie, was ihr fehle, ob sie ihm zürne, weil er ihr Alles entdeckt; dann aber verneinte sie, reichte ihm lächelnd die Hand und drückte die seine zärtlich.

Man erreichte den Ort der Bestimmung; die Gäste wurden freundlich aufgenommen; aber Louise war eben so einsilbig und still, als sie früher lebhaft und geschwätzig war, und Wilhelm, stolz auf seiner Braut glänzende Eigenschaften, deren Geist, Witz und Gefühl er nur allzu gern bewundern ließ — suchte vergebens eine Gelegenheit, mit ihr allein zu sein.

Der Mittag kam heran und man erwartete Sebach, der um diese Zeit einzutreffen versprochen hatte. Louise nahte sich ihrem Verlobten und drückte ihm heimlich ein Briefchen in die Hand. Er konnte die Zeit nicht erwarten, es zu lesen, eilte nach dem Garten, suchte sich das heimlichste Plätzchen aus und entfaltete das Schreiben. Mit zierlicher Hand war Folgendes darin aufgezeichnet.

»Lieber Wilhelm! Ich habe Deiner oft gespottet, wenn Du Deine Liebe betheuertest, — nimm die Genugthuung, daß ich es bereue und zu der Erkenntniß gelangt bin, die Liebe eines Mannes zu seiner Braut oder Gattin als ein Heiligthum zu betrachten. Ich bin erzogen unter Lachen und Festen, und was ich sprechen hörte und sprach, war Lachen und Scherz. Jetzt ist aller Sport und Scherz auf mich gerichtet. Wenn man mir auch wohl will, die häßliche Geschichte wie einen Unsinn erwähnt, so verleiht sie mir doch eine traurige, kränkende Berühmtheit. Unser Geschlecht ist so hülflos, daß wir selbst die rohesten, plumpsten Menschen nicht verachten und übersehen dürfen, wenn sie unser heiligstes Gut, unsere Ehre und unsern guten Namen wie ein Spielwerk zu handhaben für gut finden. Ich wäre ohne Deine Dazwischenkunft vielleicht gar verhaftet worden als — Aber ich fühle, Du hättest mich immer geliebt, und was auch wider mich gezeugt, kein unbewachter Augenblick, keine Lage des Lebens wäre im Stande gewesen, Dir nur ein Tausendtheilchen Argwohn einer häßlichen That gegen mich einzuflößen. Deshalb, mein Wilhelm, halte ich mich von Neuem Dir verlobt, und den Ring, den Du in Carlsruhe mir ohne Wissen unserer Verwandten schenktest, stecke ich an meinen Finger, um ihn ewig zu tragen.

Deine Verlobte
Louise.

Was hätte Wilhelm jetzt darum gegeben, hätte er eine Stunde aus seinem Leben verlieren können, die Stunde des peinlichen Argwohns. »Ich will ihr Alles bekennen,« war sein erster Gedanke; doch fügte er hinzu: »Nein, nein, sie soll es nie erfahren, daß ich ihrer unwerth bin, unwerth dieser Heiligen, dieser Kindesmörderin!«

Er fand seine Verlobte jetzt heiter und gesprächig, und sie bezauberte die fremde Familie durch ihren Geist und Witz; aber Wilhelm hatte ein böses Gewissen. »Möge sie doch nie erfahren, wie ich von ihr gedacht,« wünschte er oftmals in der Stille und wiederholte sich zum Troste: »Wie sollte sie auch!«

Gegen Mittag kam Sebach, in Begleitung des Bürgermeisters; auch Christinen brachte er mit und Wilhelm's und Louisen's Gepäck. Man ging zu Tische, und Sebach, in seiner Festlaune, erzählte sein bestandenes Abenteuer, mit aller Schonung gegen Louisen, die demungeachtet ihren Verdruß über eine so traurige Heldenthat nicht verbergen konnte und mochte.

Der geradherzige Bürgermeister fügte hinzu: »Weiß es Gott, es war eine wahnsinnige Nacht! Keiner wußte, wie er dran war. Ich selbst wußte mitunter nicht, sollte ich Sie, mein Fräulein, für eine Kindesmörderin, oder für keine halten. Aber was wollen Sie, da sitzt Ihr eigener Bräutigam, denken Sie, daß es ihm besser ging?«

Wilhelm, purpurroth vor Scham und Zorn, rief: »Herr Bürgermeister, wie können Sie mich einer solchen Alternheit beschuldigen?«

»Besinnen Sie sich doch nur!« entgegnete Jener treuherzig, »Sie waren es ja eigentlich, der mich irre machte, weil Sie selbst anfingen, irre zu werden.«

Er hatte Ursache, diese Worte zu bereuen; denn Louise, in einer plötzlichen Bewegung, riß einen Ring vom Finger und warf ihn mit Heftigkeit zu Boden, verließ die Gesellschaft und eilte auf ihr Zimmer. Weder Wilhelm, noch der Oheim durfte ihr folgen, so häufig auch Beide darum baten; Louise hatte die Thür verriegelt und öffnete nicht.

Am andern Morgen schrieb ihr Wilhelm:

»Soll ein einziger wahnsinniger Augenblick mir den Verlust meines ganzen Lebensglücks zuziehen? — Du solltest fragen, ob ich aufgehört habe, die vermeinte Kindesmörderin zu lieben, ob ich mir in diesem wahnsinnigen Augenblicke nicht erst bewußt worden bin, wie ich Dich liebe, wie ich Dich nie aufgeben, oder verlassen könne. Louise, in jedem Fall erwarte ich eine Probe von Dir, ob Du auch mich liebst, ich denke, es ist Zeit, darzuthun, wie Du nicht immer nur an Dich denkst.« —

Louise ward endlich des Zürnens müde, empfing den reumüthigen Geliebten und vergab ihm mit den Worten: »Ich habe eine traurige Erfahrung gemacht. Was hilft uns armen Weibern der beste Wille zur Tugend? Du, mein Bräutigam, hast mich schon für eine Mörderin gehalten; wie wirst Du als Ehemann mich beargwohnen! — Ich werde in Zukunft gewiß jeden Schein des Bösen meiden; aber mein Bewußtsein heut macht mich nicht mehr so glücklich, wie ehemals. — Hättest Du mir nur einen Wink gegeben, daß meine Hoffnung, von Dir nicht verkannt zu sein, auf schwachem Grunde ruhe: so hätte ich wenigstens keine Scene gemacht.«

»Ich wagte es nicht, so unwürdig vor Dir zu erscheinen,« sprach Wilhelm, küßte seiner Braut demüthig die Hand und schob ihr den hingeworfenen Ring wieder an den Finger. —

»Gott weiß es, wie einsam ich in der Welt dastehe,« fuhr sie fort. »Zum Onkel kehre ich nicht zurück, seine Zerstreutheit und Kurzsichtigkeit haben mir jetzt Abenteuer genug zugezogen, und der Aufenthalt hier, wo Jedermann die fatale Geschichte weiß, ist mir eben so peinlich.«

»Vollende nicht!« rief Wilhelm. »Auch ich habe an alles Dies gedacht und einen Brief an meinen Vater geschrieben, in welchem ich betheuere, mich nicht von Dir trennen, keinen Augenblick ohne Dich leben zu können. Willige Du in die rasche Hochzeit; meines Vaters Antwort wird nicht lange ausbleiben, und ich stehe für eine günstige.«

»Wenn ich einwillige!« sagte Louise lächelnd, »so geschieht es nicht aus Zärtlichkeit, sondern weil ich wirklich empfindlich bin für meinen Ruf. Ich weiß wahrhaftig in diesem Augenblick nicht, ob ich Dir gut bin; nur möchte ich Dich mir mit verantwortlich machen für meine Ehre.«

»Triumph, Triumph!« rief Wilhelm und umarmte sie.

Sebach machte große Augen, als ihm Louise ihren Willen erklärte, von hier aus nach der Residenz zu reisen. Ein günstiger Brief des Ministers traf nach wenigen Tagen ein, und Wilhelm reiste vorauf, um alle Anstalten zu treffen.

Sebach feierte ihren Hochzeitstag aber in der kleinen Stadt, umgeben von gepackten Möbeln, Kunstsachen und andern Habseligkeiten. Erst einen Monat später hatte er alle seine Angelegenheiten geordnet. Bevor er abreisete, sandte er dem Bürgermeister ein bedeutendes Geschenk, und nun bedauerte Jedermann in der Stadt, nicht auch zuvorkommend gegen ihn gewesen zu sein. —

Die Geisterbraut.

(Fortsetzung.)

Unter solchen und ähnlichen Gedanken gelangten wir endlich nach Dittmannsdorf, wo ich den Onkel aus dem Schlafe weckte, damit ihn nicht die Herrschaft des Schlosses in dieser zwar zu entschuldigenden aber unpassenden Lage fände.

»Potz Blitz!« sprach er, die Augen sich reibend, »ich habe lange geschlafen, mir kam's vor, als führen wir schon durch die Thore von Paris.«

Ich antwortete nicht, meine Augen waren nach den Fenstern des Schlosses gerichtet, das Bild meiner Jugendgespielin zu erhaschen, wurde aber nicht befriedigt und stieg mit mächtigem Herzklopfen vom Wagen, an welchem schon der alte Dittersbach stand, der sich in der vergangenen Zeitepoche um nichts verändert hatte.

Wir schnitten uns gegenseitig die tiefsten Komplimente, die mein Onkel unterbrach, indem er seinen Freund schalt, gegen den früheren wilden Burschen, mich damit meinend, so unterwürfig zu seyn.

»Alle Ehre den jungen Kriegern,« versetzte dieser, meine Hand drückend, »alle Ehre den Vaterlandsvertheidigern, welche mit Ruhm und Ehre bedeckt zu den Ihrigen heimkehren. Du magst stolz auf ihn seyn, Bruder Dornbach; ich hätte mir wahrlich nicht träumen lassen, daß aus Deiner Schwester Sohn so ein wackrer Mann werden würde. Doch nun kommt ins Haus, wie wird sich mein Mädel freuen, sie weiß von nichts, sie sitzt in der Hinterstube am Clavier und spielt einer kleinen Gesellschaft, die ich zum heutigen Feste geladen habe, einige Siegesmärsche vor.«

Indessen mußte unsre Ankunft bei der Gesellschaft doch bekannt geworden seyn, denn ehe wir in die Thüre des großen Saales traten, hörte ich Stimmen, und konnte Ersoldas von den übrigen genau unterscheiden; die Thüre öffnete sich, mein Herz klopfte.

»Otto, Otto!« rief mit einemmal der Jungfrau liebliche Stimme, und aus der der Thür gegenüber befindlichen Fensterwölbung eilte Ersolda, wie ein blinkender Seraph, in meine Arme.

Ich sah und erkannte sie; aber welches Bild stieg bei ihrem Anschaun in meiner Seele auf; ich muß in diesem Moment einer lebenden Leiche zu vergleichen gewesen seyn, denn in Ersolda sah ich die bekannte Gestalt in der Kirche wieder. Ihr Wachsgesicht, der Myrthenzweig im goldnen Haar, das weiße Kleid und der rothe Streif an dem Marmor ihres weißen Halses; in Nichts fast glich sie mehr der Gespielin vor 6 Jahren. Ich trat erschrocken einen Schritt zurück, und auch Ersolda erröthete über das Ungebundene ihrer Handlungsweise, denn sie fühlte sich noch als Mädchen von 12 Jahren, wo wir unser Zusammentreffen jedesmal durch einen heißen schuldlosen Kuß feierten.

Ich hätte mich aus Aerger vor die Stirn schlagen mögen, daß ich mich um die Süßigkeit des ersten Empfanges brachte und mich von einem Phantasiegebilde täuschen und schrecken ließ, welches nach gereifter Erwägung aller Umstände doch in keinem Vergleich mit der lieblichen Ersolda stand. Wenn auch Ersoldas Wangen nicht den Rosen zu vergleichen waren, so schimmerte doch das sanfteste Morgenroth durch die blendende Weiße des reizenden Gesichts, und erhöhte den Zauber der Augen, an welche sich der goldnen Locken Weichheit anschmiegte. Ihr Kleid war weiß, mit einfachen Blumen geziert, übereinstimmend mit den schuldlosen Gefühlen, welche ihre Seele belebten. Ein zartes Band von rothen Perlen am Halse erhöhte ihre Reize, die ich an ihr zu finden weder gedacht, noch gewünscht hatte.

Mein Erblassen und neues Erröthen bei ihrem Anblick erklärte sich Jeder aus dem überraschenden Wiedersehen, und um meinen Fehler wieder gut zu machen, ließ ich Ersoldas Hand, welche ich schnell ergriffen und an meine Lippen gedrückt, nicht eher wieder los, als bis sie dieselbe sanft erröthend zurückzog.

Daß ich mit Komplimenten und süßen Anspielungen auf unser früheres Zusammensein nun nicht hinter dem Berge blieb, mag Jeder daraus abnehmen, daß das Mädchen durch meine erkünstelte Heiterkeit ganz in den Frohsinn früherer Zeiten umgestimmt wurde.

Die ganze Gesellschaft außer uns bestand aus 2 alten und zwei jüngeren Männern und drei jungen Damen aus der Nachbarschaft, welche schüchtern vor meinem schwarzen Kreuz auf der Brust zurückwichen und unaufgefordert keine Sylbe sprachen oder nur mit ja und nein meine Reden erwiederten, bis Ersoldas Frohsinn sie umstimmte.

»Warum auf einmal so still, meine Herren,« sprach das liebliche Kind. »Sie sehen hier in dem Lieutenant von Banda meinen Jugendfreund, der ein gar wilder Patron war, den Sie nicht nach dem äußern kriegerischen Anzuge, sondern nach seinen innern guten Eigenschaften beurtheilen müssen.«

Die Alten lachten, während die Jüngeren Muth faßten, und ich entzückt in das Auge der Holden schaute, die so unbefangen war, als wären wir nie von einander getrennt gewesen.

»Nun sollen Sie uns aber auch recht viel erzählen,« fuhr sie fort, »besonders von Paris, wo sie gewiß den steifen Ton gelernt zu haben scheinen, den Sie gleich bei Ihrem ersten Erscheinen in unserer Gesellschaft auf unsre Kosten geltend gemacht zu haben scheinen. Bleiben Sie aber noch länger in Reichenbach, was wir alle hoffen, denn Sie sollen erst der Unterhaltung Würze geben, so will ich im Verein mit diesen Damen und Herren Ihnen die fremden Sitten abzugewöhnen suchen.«

Es wurde herzlich gelacht.

(Fortsetzung folgt.)

Gelegentliches*).

Ἐχθρὸς γάρ μοι κεῖνος ὁμῶς Ἀίδαο πύλῃσιν.
Homerus.

In Fülleborns Breslauer Erzähler Jahrg. 1801, S. 461 findet sich ein kleiner Aufsatz mit der Ueberschrift: »Ein Wort über die Klatschereien aus Breslau und dem übrigen Schlesien.« Derselbe fängt so an:

»Seit einiger Zeit erscheinen in mehreren auswärtigen Modeblättern und Zeitschriften Nachrichten aus Breslau insbesondere und Schlesien überhaupt, die zum Theil so viel Einseitiges, Schiefes, Unbilliges und Boshaftes enthalten, daß man wohl sieht, die Einsender solcher Nachrichten suchen nicht sowohl das Ausland zu belehren und dem Vaterlande zu nützen, als vielmehr ihr Müthchen zu kühlen. Es giebt in Schlesien, wie überall, gar Manches zu bemerken und zu tadeln, und es kann von Nutzen seyn, wenn das bemerkt und getadelt wird. Aber die Bemerkung muß richtig und der Tadel billig seyn.«

Da es unmöglich sei, an das verhärtete Gewissen solcher anonymen Klatschbuben zu appelliren, so macht der Verfasser, um dergleichen Klatschereien zu begegnen, den Vorschlag, nach den Namen der Scribler zu forschen und sich in Besitz von Stücken ihrer Handschrift zu setzen, wodurch man in den Stand kommen werde, eine Liste der ehrenwerthen Herren anzufertigen. Fülleborn wies diesen wohlgemeinten Vorschlag als unzweckmäßig ab, weil eine Realisirung desselben doch nur in den wenigsten Fällen auf die Spur helfen würde und sogar manche ungerechte Beschuldigung veranlassen könnte.

Seit der Zeit, wo man sich über solche Klatschereien zu klagen veranlaßt sah, sind 38 Jahre verflossen, innerhalb welcher sich gar Manches anders, und zum Theil besser gestaltet hat; aber hinsichtlich der Klatschereien haben wir noch dieselben, und mitunter noch härtere Klagen zu führen. Die Fortschritte in der Humanität, deren wir uns so häufig rühmen, haben das Gezücht der Klatscher noch nicht zu verbannen vermocht. Auch

*) Es bedarf wohl nicht erst der Versicherung, das Obiges nicht von allen Correspondenten ohne Unterschied gilt. Es sind hier bloß gewisse Leute ins Auge gefaßt.

heute noch giebt es, wie damals, armselige Wichte, die, um ihr Dasein zu fristen, und doch auch einen Rang in der Gesellschaft einzunehmen, sich als Correspondenten an auswärtige Journale verdingen, und, wie man es von Miethlingen nicht anders erwarten kann, ihr sauberes Gewerbe auf eine, jeden Edeldenkenden empörende und Alles, was Correspondent heißt, in Mißkredit bringende Weise betreiben. Solchen Leuten, deren Lebensschifflein in der Regel an den Klippen der Faulheit und Unwissenheit gescheitert, ist es gleich viel, ob sie Lüge oder Wahrheit berichten, ob sie eines Mannes, eines Standes, einer ganzen Stadt Ehre und Ruf untergraben oder einen Dummkopf, der sie als Lobredner gedungen, zur Quintessenz von Scharfsinn und Gelehrsamkeit erheben; was die Seite und den Beutel am Besten und Geschwindesten zu füllen verspricht, das ist ihnen das Liebste. Darum begegnen wir so häufig faden Bierhausgeschichten, Schauspielerankekötchen, Bordellgerüchten und ähnlichem Kehricht; Alles dies ist mit Schmähungen, Verleumdungen und Aeußerungen der niedrigsten Rachsucht gegen Diejenigen, welche im Wege stehen, durchwürzt, und dies mag wohl auch der Grund seyn, warum die Herren sich scheuen, ihren werthen Namen unter ihre Sudeleien zu setzen, oder warum sie heute sich unter dieser, morgen unter jener, Chiffre verlarven. So kann man dreist darauf los correspondiren, ohne befürchten zu dürfen, in der Vaterstadt darob zur Rede gesetzt zu werden! Wehe Dem, der einem solchen anonymen, das Tageslicht scheuenden Buben wissentlich oder nicht wissentlich zu nahe tritt! Wehe, dreimal Wehe ihm, wenn er sich über die gegen ihn geschmiedeten Ränke, über die Geburten der lästernden Correspondenzschlangen nicht hinwegzusetzen gelernt hat!

Wir haben schon mehrere Male bei Gelegenheit auf das Gebaren des elenden Correspondentengesindels aufmerksam gemacht, und halten es darum nicht der Mühe für werth, dasselbe Kapitel nochmals des Langen und des Breiten zu besprechen. Möge das Gesagte hinreichen! Wer sich jedoch mit der Meinung, die wir von der hier in Rede stehenden Brut haben, weiter bekannt machen will, den verweisen wir auf Nro. 84. Nro. 150 und 156 des vorigen Jahrgangs des Beobachters, und auf Nro. 120 und 141 des vorigen Jahrgangs des Erzählers. Euch aber, Ihr fingerfertigen doppelzüngigen Schmierer, rufen wir zu: »Lernt Euch schämen!«

Neuigkeits-Post.

Boston. Es wurde hier neulich ein gewisser Arthur Lowel in dem Augenblicke verhaftet, wo er sich eben zum elften Male wollte trauen lassen, während seine 10 früheren Gattinnen alle am Leben, und mit Sprößlingen seiner ehelichen Liebe reichlich gesegnet sind. — Es soll beschlossen seyn, ihn für seine ganz absonderliche Heirathslust auf dem öffentlichen Markte zu Boston zu henken. — Man sollte von Rechtswegen den Mann schon seiner außerordentlichen Courage wegen, mit 11, sage elf Weibern auskommen zu wollen, begnadigen.

Seehausen (bei Magdeburg). Hier hat sich ein bisher wohl unerhörter Fall bei einer Geburtstagsfeier ereignet. Am 17. Jan. feierten nämlich ein Sohn, Vater und Großvater gleichzeitig ihren Geburtstag. Der Großvater wurde den 17. Januar 1767, der Vater am 17. Jan. 1792 und der Sohn am 17. Jan. 1817 geboren, so daß der Vater gerade 25 Jahr älter ist, als der Sohn, und der Großvater eben so viel älter als der Vater.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 29. März: d. Tischlermstr. D. Winkler T. — Den 30.: 1 unehl. S. — Den 31.: d. Tischlergef. G. Beier T. — Den 1. April: d. Conditor E. Kobis T. — d. Destillateur G. Schütze T. — d. Tischlermstr. Ch. Dreßler S. — d. Schmiedegef. G. Ziegaob T. — d. Maurergef. A. Just T. — d. Hausb. G. Ahr T. — d. Hausb. G. Zellner S. — d. Inwohner G. Vogel in Pitsnitz T. — Ein unehl. S.

Bei St. Maria Magdalena.

Den 27. März: 2 unehl. S. — 1 unehl. T. — Den 28.: d. Kretschmer F. Pischel S. — Den 30.: d. Schornsteinfegermstr. C. Ludwig T. — Den 31.: d. Rauchwaarenhändler H. Lomer S. — d. Sprachlehrer E. Wolbe S. — d. Töpfergef. F. Zimmermann S. — Den 1. April: d. Kaufmann C. Reinert S. — d. Goldarbeiter C. Wuttke T. — d. Bildhauer C. Mächtig S. — d. Schneidermstr. L. Bake T. — d. Müllergef. J. Thiel S. — d. Bierschänke W. Spitzer T. — d. Brauer S. Pischel S. — d. Kutscher G. Raschke S. — 1 unehl. T. — 1 unehl. S. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 26. März: d. Königl. Steuer-Aufseher E. Lange S. — D. 28.: d. Mälzermstr. G. Peuker T. — d. Königl. Reg.-Canzlei-Assistenten E. Tschech S. — Den 31.: d. Tischlergef. H. Kühn S. — Den 1. April: d. Zuckersiedergeh. aus Rosenthal F. Tesche T. — Den 2.: d. Kaufmann E. Winkler S. — d. Weinbrenner R. Scholz T. —

Bei St. Vincens.

Den 31. März: d. Schuhmachermstr. F. Macholke S. —

Bei St. Matthias.

Den 31. März: d. Hausb. A. Feldsmann T. — d. Victualienhändler J. Ehrlich S. —

Bei St. Adalbert.

Den 31. März: d. Hausb. Vater S. — d. Maurergef. Liebel S. — Den 1. April: d. Halb-Inv. Gase T. — d. Schuhmachergef. Dressler S. — Eine unehl. T. — Den 2.: d. Königl. Ober Landes-Ger.-Rath in Köslin E. Galli S. —

Beim heil. Kreuz.

Den 1. April: d. Uhrmachergeh. W. Baumann T. — d. Müllergef. C. Göbel T. —

Inserate.

Vorzügliche **Creas-, Züchen-, Drillich- und Inlet-Leinwand**, so wie ganz neue **Köper zu Kleidern, Halstücher und Schürzen** empfiehlt billigst:

die neue Leinwandhandlung
Ernst Schindler,
Elisabeth- (Tuchhaus)-Straße Nro. 8,
im König von Preußen.

Anständige Mädchen, welche das Putzmachen gründlich erlernen wollen, können sich melden bei Franziska Schubert, geb. Stumb, Schmiedebrücke Nro. 20.